

Zur Neuordnung des eucharistischen Hochgebetes [Schluss]

Autor(en): **Pursch, Kurt**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue internationale de théologie**

Band (Jahr): **59 (1969)**

Heft 1

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-404487>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zur Neuordnung des eucharistischen Hochgebetes

(Schluss)

III

Bisher gab es innerhalb der römisch-katholischen Kirche keine Vorschläge und Entwürfe zu einer Neugestaltung des eucharistischen Hochgebetes. Bis zum Zweiten Vatikanischen Konzil wurde die bisherige Gestalt im *Missale Romanum* nicht nur verteidigt, sondern als einzig vorbildlich und fehlerlos hingestellt, so dass sich Reformen eigentlich erübrigten und die römische Liturgiegestalt nahezu an der Unveränderlichkeit biblischer Texte Anteil hatte. Nach der Veröffentlichung der «Konstitution über die heilige Liturgie»³⁶ ist das auf einmal anders geworden. So spricht Klaus Gamber in «Liturgie übermorgen» von der «Verkümmerung» des eucharistischen Hochgebetes in der römisch-abendländischen Form³⁷. Wenn hier auch eine gewisse Kritik gefordert ist, so kann doch solchen Urteilen nicht in allem und ohne weiteres zugestimmt werden. Bei unvoreingenommener Betrachtung handelt es sich bei der bisherigen abendländisch-römischen Gestalt im Zuge der Entfaltung des Kirchenjahres um eine grössere Differenzierung. Das ganze Heilswerk soll nicht wie in den orientalischen Hochgebeten jedesmal ausführlich ausgebreitet, sondern in besonderer Akzentuierung des jeweiligen Tages ein bestimmter Akzent herausgehoben werden. Das ist keine Verkümmerung, sondern eine gerade auch dem Menschen der Gegenwart sehr gemässe und entsprechende Formgebung. Selbstverständlich muss das eucharistische Hochgebet wieder die Mitte der Feier werden, die auch als Mitte leicht erkennbar ist. Wie das im einzelnen zu erreichen ist, ohne von der Tradition allzuviel preisgeben zu müssen, soll noch im einzelnen gezeigt werden. Denn es ist durchaus möglich, aus dem Bisherigen das herauszuheben, was wesentlich und wichtig ist, ohne unnütze und wohl auch manchmal recht bedenkliche Veränderungen vornehmen zu müssen.

Die Grundelemente des Eucharistiegebetes stehen in unmittelbarem Zusammenhang mit den Berakha-Gebeten bei den feierlichen Mahlzeiten der Juden. In diesen Lobpreisungen wurde für die Heilstaten Gottes gedankt, insbesondere für die Rettung aus der Sklaverei

³⁶ Konstitution über die heilige Liturgie vom 4. Dezember 1963.

³⁷ Klaus Gamber, *Liturgie übermorgen*, 1966, S. 214f.

in Ägypten, für die Erwählung als Gottesvolk und die Beheimatung im gelobten Land. In den ältesten Eucharistiegebeten, die uns noch bekannt sind, werden diese Gedanken aus dem jüdischen Brauchtum folgerichtig weitergeführt, neutestamentlich gefüllt und erweitert. Es wird gedankt für die Errettung aus der Knechtschaft der Sünde und des Todes, für die Erwählung zum Königreich Gottes und das göttliche Leben, dass uns durch Christus zuteil wurde. Mit diesem Dank war ein feierlicher Lobpreis verbunden für alle Werke Gottes und ein Hymnus auf den Erlöser und sein Heilswirken, das nach dem Gebot des Herrn bei der Einsetzung der Eucharistie das eigentliche Gedächtnis bildete (Anamnese). In der weiteren Entwicklung traten zu diesem Opfer des Lobes (Hebr. 13, 15) die Bitte um Annahme des Opfers und schliesslich die Darbringung der konsekrierten Gaben durch Christus, mit Christus und in Christus. Das Opfer des Lobes mit der Darbringung der Gaben ist das Opfer der Kirche.

In den eucharistischen Texten, die uns überliefert sind, gibt es nicht einen einzigen, der aussagen würde, dass sich bei der Feier der Eucharistie Christus erneut seinem himmlischen Vater darbringt. Das Opfer Christi ist einmalig, vollgültig und ausreichend, wie es Hebr. 10, 14 klar und deutlich zum Ausdruck bringt. Und dieser einmalige Opferakt des Herrn ist in jeder Eucharistiefeier gegenwärtig, denn hier wird die Gehorsamstat des Kreuzesopfers im Mysterium sakramental gegenwärtig.

Bei der textlichen Neugestaltung des eucharistischen Hochgebetes ergeben sich ganz erhebliche Schwierigkeiten. Die eingehende wissenschaftliche Untersuchung dieses Grundelementes der Eucharistiefeier ist keineswegs als abgeschlossen zu bezeichnen, überhaupt ist die Geschichte des Dankgebetes noch nicht völlig erforscht.

Karl Amon hat sich schon einmal für die Übernahme der Eucharistia Hippolyts ausgesprochen, was sicherlich für kürzere Feiern unter besonderen Verhältnissen, wie Krankeneucharistia, häusliche Eucharistia empfehlenswert ist. Auch hat er wiederholt Anregungen zu einer Neugestaltung vorgelegt³⁸. In seinem zuletzt vorgelegten Vorschlag³⁹, der einer gründlicheren Untersuchung be-

³⁸ Karl Amon, Reformwünsche zum innersten Bereich der eucharistischen Feier in *Bibel und Liturgie*, 35, 1961/62, S. 107–109, und ders., *Wünsche an die künftige Messliturgie*, ebenfalls in *Bibel und Liturgie*, 38, 1964/65, S. 208–217.

³⁹ Karl Amon, *Gratias agere*, Liturgisches Jahrbuch 1965, S. 79–98.

darf, sieht er hinsichtlich Präfation und Kanon im Missale Romanum «als Mängel lediglich das Fehlen eines Gesamtplans und das ausdehnungsmässige Übergewicht der Annahmebitten und Fürbitten.» Das Reformprogramm ist dann von selbst gegeben und sieht die Herstellung einer klaren Struktur, sparsame Verwendung der Annahmebitten und Beschränkung der Fürbitten auf besondere Anlässe, Verlegung der gewöhnlichen Fürbitten in die Oratio communis und der Wandlungsbitte in das Offertorium und darüber hinaus die Vermeidung von Wiederholungen vor. Damit würde vor allem der bisherige Parallelismus des nach lateinischen Stilgesetzen aufgebauten Kanons aufgegeben, woraus ja letztlich die Wiederholungen resultieren, was natürlich bei Übertragungen in andere Sprachen und Kulturkreise immer befremdlich gewirkt hat und nicht verstanden wurde. Selbstverständlich soll nichts Wertvolles dabei verlorengehen, aber das Verlangen nach Ordnung und Verständlichkeit der einzelnen Elemente ist doch wohl berechtigt.

Aus dem Vorschlag Amons ergibt sich die Unveränderlichkeit von zwei grossen Hauptteilen: einerseits Präfation und Sanctus und andererseits Einsetzungsbericht mit Kurzanamnese. Hier liegt aber bereits die Quelle neuer Problematik, die der Geschlossenheit und Einheitlichkeit des Eucharistiegebetes wenig entgegenkommt, indem dasselbe in «zwei Blöcke» aufgespalten wird. Freilich ist es gegenüber der überlieferten Gestalt trotz der Zusammensetzung aus mehreren Einzelelementen in Struktur und Verständlichkeit ein grosser Fortschritt.

Amon nennt die neue Form «prex eucharistica» und wählt das Pfingstfest als Vorbild. Die «Gratiarum actio» wird nach der üblichen Einleitung ergänzt durch die Erwähnung der Schöpfung und Erlösung aus ambrosianischen und gregorianischen Texten, die dann zum heute allgemein gekannten Präfationsproprium des Pfingstfestes übergehen, allerdings ebenfalls noch einmal aus den gleichen Quellen erweitert. Nach der Überleitung zum Sanctus und dem Gesang desselben muss natürlich eine Brücke zum Einsetzungsbericht gesucht werden, die hier in einem «Vere sanctus» aus dem Missale Gothicum besteht. Nach den Einsetzungsworten folgt die bisherige Anamnese mit der Oblatio, worauf recht glücklich die Communio Sanctorum folgt, die man sich allerdings auch in der Oratio communis denken könnte und die leider das übliche Nennen so vieler Namen nicht vermeidet, sondern sogar noch neue Namen hinzufügt. Hier schliesst als «precatio pro acceptance sacrificii» an Sonntagen das bisherige «Quam

oblationem» ohne «ut nobis», dafür aber mit «perferri iubeas per manus sancti Angeli tui...», an Wochentagen das «Te igitur» ohne «imprimis», dafür aber mit «Supra quae», an. Das «Supplices» bildet mit seinem zweiten Teil die «precatio pro omnibus communicantibus», aufgefüllt durch die Überleitung von der Epiklese zur Schlussdoxologie bei Hippolyt, die aber hier noch nicht folgt, sondern durch die Benedictio rerum noch einmal unterbrochen wird, die doch sicherlich wegfallen müsste. Erst danach folgt sie in der bisherigen Weise.

Aus diesem Vorschlag geht hervor, dass die Stellung des Sanctus an der bisher üblichen Stelle wohl das grösste Hindernis für die Geschlossenheit und Einheitlichkeit des eucharistischen Hochgebetes darstellt und die Brücken und Überleitungen zumeist an Gedankensprüngen krankt. Der Wechsel der Anrede oder eine irgendwie gekünstelte Gestalt lassen sie nicht ideal und erstrebenswert erscheinen. Das Sanctus ganz zu opfern wie im Formular Hippolyts wird sich – ausser in Haus- und Krankeneucharistiefiern – ebensowenig empfehlen, als seine derzeitige Stellung unbedingt zu behaupten.

Die Benedictio rerum sollte auf alle Fälle aus dem Kanon herausgenommen und gegebenenfalls in das Offertorium verwiesen werden.

IV

Inzwischen ist eine autorisierte deutsche Übersetzung des römischen Kanons zum Gebrauch im deutschen Sprachgebiet erschienen, die an anstelle des lateinischen Kanons erlaubt, jedoch nicht vorgeschrieben ist⁴⁰.

Die Übersetzung wurde von einer Kommission erarbeitet, deren Vorsitz der verdienstvolle Liturgiewissenschaftler Joseph Pascher (München) innehatte. «Das Ergebnis wurde von der Liturgischen Kommission der Deutschen Bischofskonferenz mehrfach durchgearbeitet wie auch von den entsprechenden Kommissionen der österreichischen und schweizerischen Bischöfe. Nunmehr wurde sie an über zweihundert Fachleute, Priester und Laien, Latinisten, Literaten und Liturgiker zur Stellungnahme übersandt. Danach lag sie den Bischofskonferenzen selber vor. Sie wurde nicht ohne lebhaftes Debattieren und nicht ohne viele Verbesserungen angenommen. – Diese Übersetzung wanderte nun nach Rom, wurde dort vom Liturgierat, von

⁴⁰ Der Römische Mess-Kanon, Lateinisch-deutsch, deutscher Text approbiert von den Bischofskonferenzen Deutschlands, Österreichs und der Schweiz und vom Bischof von Luxemburg, 1967.

der Glaubenskongregation und von der Ritenkongregation überprüft und genehmigt. Eine grössere Sorgfalt war wohl kaum möglich.⁴¹»

Die Übertragung ist von allen bisherigen des Missale Romanum wohl die am besten gelungene. Selbstverständlich verleugnet sie nicht die Problematik aller Übersetzungen und ersetzt keineswegs das Original. Manchmal gewinnt man den Eindruck einer allzu raschen und unausgewogenen Arbeit. Teilweise ist die Übertragung ungewöhnlich frei, teilweise hält sie sich unnötig sklavisch an die Vorlage. An Einzelheiten ist folgendes herauszuheben.

1. Zu Beginn wäre es dem deutschen Sprachempfinden entsprechender, mit der Anrede statt mit dem Personalpronomen einzuleiten. Hier ist auch die Methode der Übertragung nicht konsequent durchgeführt, indem Synonyme wie «rogamus ac petimus» besser nur mit einem Wort, nämlich «bitten», wiedergegeben werden, während «dona, munera, sacrificia» sämtlich und immerhin verständniserschwerend übersetzt sind: «Gaben und Geschenke ... dieses makellose Opfer». Dadurch werden unnötige dogmatische Bedenken vertieft, die schon aus ökumenischen Rücksichten vermieden werden sollten.

2. Ausserordentlich gelungen ist der zweite Absatz, der nicht nur dem Original, sondern auch dem Stilempfinden der deutschen Sprache am besten gerecht wird.

3. Der nächste Absatz enthält manche Härte, die jedoch darauf zurückzuführen ist, dass hier eine adäquate Wiedergabe nicht ohne weiteres möglich ist.

4. Der Bezug auf die Gemeinschaft mit der ganzen Kirche ist sprachlich wohl gelungen, da hier offensichtlich die Verbindung mit dem Vorherigen hergestellt werden soll, doch sind nach den klarer als in der Vorlage gezogenen Linien leider die wenig verständlichen Heiligennamen restlos erhalten geblieben. Das Wort «glorreich» wäre besser anders übersetzt, da es ein Fremdwort darstellt. Besonders treffend erscheint der Schluss mit der Übersetzung des Begriffes «merita» im Zusammenhang mit den Heiligen. Er lautet: «Blicke auf ihr heiliges Leben und Sterben und gewähre uns auf ihre Fürsprache in allem Hilfe und Schutz.»

Die Conclusio mit dem Amen müsste hier wie an den anderen vier Stellen unbedingt wegfallen, da gerade dadurch das Gebet in seiner Einheitlichkeit leidet und unnötigerweise unterbrochen wird. Kein Missaledruck der vortridentinischen Zeit enthält diese Konklusionen,

⁴¹ Th. Schnitzler, a. a. O. (Anm. 30), S. 41.

sie sind also nicht ehrwürdig durch ältere Tradition und entwerten das feierliche Amen nach der Doxologie am Schluss des Kanons.

Gerade solche Schönheitsfehler, auf höchsten Wunsch beibehalten, könnten dazu beitragen, diese Kanongestalt bei den zu erwartenden Alternativen in den Schatten zu stellen und allmählich ganz zu verdrängen, was doch sicherlich zu bedauern wäre.

5. Manche Freiheit wäre in diesem Absatz nicht unbedingt erforderlich. Am wenigsten glücklich erscheint mir die Formulierung «ordne unsere Tage in deinem Frieden». Die Conclusio in so kurzem Abstand wirkt besonders befremdlich.

6. Das ambrosianische « Quam oblationem », vielfach als Epiklese verstanden, birgt durch seine Formeln aus römischem Rechtsdenken seit jeher, wie bereits vorher ausgeführt, die grössten Übertragungsschwierigkeiten in sich. Viele haben sich daran mit mehr oder weniger Erfolg versucht, auch die hier unternommene Verdeutschung lässt noch viele Wünsche offen. Am wenigsten entspricht die Wendung «Mache sie uns zum wahren Opfer im Geiste». Für den lauten Vortrag vor der Gemeinde klingt das nicht nur nicht sakral genug, sondern hölzern und ungeschickt.

7. Besonders gelungen, ja fast durchwegs ergreifend ist die Übertragung des Einsetzungsberichtes. Hervorzuheben ist die Wendung «sprach unter Dank und Lobpreis den Segen» und «reichte es seinen Jüngern».

Entbehrlich aus dem Sprachgefühl wäre das «davon», «daraus» und «denn». Es sind reine Latinismen. Auch der Kelch benötigte das Epitheton nicht. Der Ausruf «Geheimnis des Glaubens» ist glücklich an den Schluss verwiesen. Der Latinismus beim Mandatum mit dem zweimaligen «Tut» statt «Tuet» hätte vermieden werden können.

8. In der Anamnese werden wir selbstverständlich mit «wir feiern das Gedächtnis» einverstanden sein, weil es der eigenen Übertragung wörtlich entspricht, wie auch noch einige andere Stellen. Ob unsere Vorlage benützt wurde, ist uns nicht bekannt, zumindest haben wir an einigen Stellen vor zehn Jahren das gleiche Ergebnis erzielt. Sehr treffend ist auch «Dein heiliges Volk». Über die Vorlage hinzugefügt ist nach paulinischem Vorbild die Verkündung des «heilbringenden Leidens», was nicht unbedingt erforderlich wäre, da es die ältesten Dokumente nicht enthalten und es hier doch wohl primär auf das Gedächtnis im realsymbolischen Sinne ankommt. Auch hier ist wieder – zum zweitenmal – das Fremdwort «glorreich» verwendet. Die Freiheit am Schluss ist nicht ganz einsichtig. Warum nur «Brot des

Lebens», wo doch «Brot des ewigen Lebens» ein biblischer Begriff ist?

9. Der Text ist für den mündlichen lauten Vortrag recht zähflüssig und wirkt trotz allem nicht recht verständlich. Am zweckmässigsten wäre es, den doch recht späten Zusatz «sanctum sacrificium, immaculatam hostiam» unübersetzt zu lassen.

10. Bei diesem Absatz handelt es sich um die eigentliche Epiklese in aszendentaler Gestalt. Immer noch wird «perferri» mit «tragen auf» (bisher: «emportragen» in den Volksmessbüchern) wiedergegeben, obwohl es doch deutlich das *προσφέρειν* der griechischen Vorlage erkennen lässt und mit «darbringen» übersetzt werden müsste. So würde die Verbindung mit der ewigen Liturgie des Himmels, der ewigen Darbringung des Hohenpriesters Christus noch deutlicher zum Ausdruck gebracht werden können.

11. Das Memento mortuorum ist treffend übertragen, nur sollte hier bei «in Christus entschlafen sind» besser formuliert werden. Die allzu grosse Freiheit am Schluss wäre nicht unbedingt notwendig. Warum nicht «Seligkeit des Lichtes und des Friedens»?

12. Die Aufzählung der fünfzehn Heiligen wirkt auch hier ermüdend. Gut getroffen ist «Auch uns, deinen sündigen Dienern».

13. Die Realbenediktionsformel ist zwar gut übertragen, wirkt jedoch völlig deplaziert und verständniserschwerend, weil sie funktionslos geworden ist.

14. Die Doxologie vermeidet die seit langem kritisierte konjunkтивische Form, die nicht korrekt war, doch kann in unserer Sprache ein Hilfszeitwort nicht alles zum Ausdruck bringen, was hier gemeint ist. Daher müsste etwa «dargebracht» ergänzt werden oder die Substantive in Zeitwörter übertragen werden, etwa «Durch Ihn und mit Ihm und in Ihm wirst Du, Gott, allmächtiger Vater, in der Einheit des Heiligen Geistes verherrlicht und gepriesen in alle Ewigkeit».

Im ganzen gesehen, handelt es sich hier um eine anerkennenswerte Leistung, bei deren Bewertung immer vor Augen gehalten werden muss, dass die lateinische Fassung Feinheiten besitzt, die in unserer Sprache einfach nicht mitübernommen werden können. Der Kanon ist Kunstwerk, künstlerische Prosa, wie sie in der Rhetorik der damaligen Zeit üblich war. Er ist von diesen Formprinzipien geprägt, die letztlich nach inneren Gesetzmässigkeiten verwirklicht werden. Trotz aller Kunst und Feierlichkeit, seinem herrlich schwingenden Rhythmus wird er doch nicht zu blosser Poesie und zu einer Behinderung der Sachlichkeit. In kunstvollen Formen werden zweigliedrige,

drei-, fünf- und siebengliedrige Sinnreime verwendet, die dem hebräischen Parallelismus der Satzteile entsprechen. Das alles kann naturgemäss in der Übersetzung nicht bleiben, man spürt es nur überall noch klingen und widerklingen.

Das gleiche gilt vom Parallelismus der einzelnen Elemente, die einander gegenüberstehen und sich miteinander einem Höhepunkt zuordnen, der hier durch den Einsetzungsbericht gebildet wird⁴².

Nach der «Missa normativa» würde auf die Doxologie noch eine «Acclamatio populi» folgen. Was im einzelnen damit gemeint ist, scheint noch nicht ganz festzustehen. Allem Anschein nach wird ein Gesang des Volkes das Gedächtnis des Leidens und der Auferstehung zum Ausdruck bringen. Wenn nach der Doxologie wie in der zweiten Ordnung des deutschen Altarbuches von 1959 die Brotbrechung mit dem Gesang des «Lamm Gottes» folgt, erübrigt sich eine weitere «Acclamatio populi», die kaum wünschenswert erscheint und eigentlich als Fremdkörper wirken muss⁴³.

V

In der Utrechter Kirche blieb es bis in unsere Tage bei einer fast wörtlichen Übertragung des römischen Kanons, der statt der römischen Heiligen Namen aus der Heiligenliste der Niederlande enthält. Dass der Name des Papstes nicht mehr genannt wurde und der Speisesegen entfiel, war eigentlich alles, was hier geändert wurde. Erst im Herbst des Jahres 1967 gab die Synode einem Entwurf einer zweiten Ordnung für zwei Jahre die Möglichkeit der Erprobung in Eucharistiefeiern ohne besondere Präfation⁴⁴.

⁴² Vgl. Th. Schnitzler, a. a. O., S. 37 ff., und L. Winterswyl, *Laienliturgik*², 1948.

⁴³ Heiliger Dienst, 1968, S. 7–14 (Übersetzung aus *Notitiae* 35, November 1967, S. 370 ff.).

⁴⁴ Die nicht autorisierte Übersetzung lautet (nach der üblichen Einleitung): «Ja, von Herzen sagen wir Dir Dank, Herr, heiliger Vater, allmächtiger, ewiger Gott, der Du würdig bist, Herrlichkeit, Ehre und Macht zu empfangen. Denn Himmel und Erde und alles Sichtbare und Unsichtbare hast Du durch Dein Wort erschaffen. Und als Krone der Schöpfung hast Du den Menschen nach Deinem Bilde gemacht und ihm wunderbar Anteil gegeben an Deiner Grösse. Wir danken Dir, dass Deine Gnade über uns ist bei Tag und Nacht und dass Du bei uns sein willst auf allen unseren Wegen. Gelobt seist Du für alles, was Du uns in Deinem grossen Erbarmen getan hast. Von Geschlecht zu Geschlecht währt Deine Gnade. Du hast uns in unserem Vater Abraham die Verheissung unseres Heiles geschenkt und hast Dich erbarmt über Israel, Deinen Knecht. In Deinen Propheten hast Du zu uns gesprochen. Du hast Dein Volk heimge-

sucht und ihm die Erlösung bereitet. Und Deine Verheissung erfüllend, hast Du uns Deinen geliebten Sohn gesandt, Jesus Christus, unseren Erlöser und Heiland. Durch Ihn verherrlichen und loben wir Dich mit all Deinen himmlischen Scharen und mit all Deinen Auserwählten, die Deinen Thron umstehen, und alle in Demut rufen: Heilig...

Gesegnet seist Du, Herr aller Herrlichkeit und König der ewigen Ehre, durch Jesus Christus, Deinen einzigen Sohn. In Ihm ist Dein Wort Fleisch geworden und die Fülle Deiner Gnade überreich erschienen. Alles hat Er nach Deinem Willen vollbracht und Deinen Namen verherrlicht. Er hat uns Dein Königreich verkündigt und die Macht der Finsternis für uns überwunden. Unsere Schuld hat er auf sich genommen und uns mit Dir versöhnt. Als der Weg, die Wahrheit und das Leben hat Er uns seine Liebe geoffenbart. Er war gehorsam bis zum Tod, ja bis zum Tod am Kreuz, um durch seinen Tod den Tod zu vernichten und durch seine Verherrlichung uns das Leben zu schenken.

An dem Abend, da er sich freiwillig opferte, nahm er das Brot in seine Hände, und seine Augen zu Dir, seinem himmlischen Vater erhoben, sprach Er, die Danksagung, segnete es, brach es und reichte es seinen Jüngern mit den Worten: Nehmet und esset, das ist mein Leib für euch.

So nahm er nach dem Mahle auch den Becher und sprach die Danksagung, segnete ihn und reichte ihn seinen Jüngern mit den Worten: Trinkt alle daraus. Das ist mein Blut des Neuen Bundes, das für euch und für die vielen vergossen wird zur Vergebung der Sünden. Immer, wenn ihr dies tut, sollt ihr es tun zu meinem Gedächtnis.

Darum gedenken wir, Herr, seines heilbringenden Leidens, seiner glorreichen Verherrlichung und seines Sitzens zu Deiner rechten Hand, und erwarten sein Kommen mit Majestät und setzen hier dieses Zeichen unseres Glaubens an Ihn, der Dir dies vollgültige Opfer dargebracht und eine ewige Erlösung erworben hat.

Wir bitten Dich, sende Deinen Heiligen Geist, den Spender allen Lebens und aller Heiligung, über uns und diese Deine Gaben: Brot und Wein des ewigen Lebens und nimm sie aus unsern Händen an als ein Dir wohlgefälliges Opfer, wodurch wir uns Dir selbst anbieten, damit das Brot, das wir brechen, die Gemeinschaft sei mit dem Leib Deines Sohnes und dieser Kelch, den wir segnen, die Gemeinschaft sei mit dem Blut Deines Sohnes. Gib, dass alle, die teilnehmen an Deinem himmlischen Altar, allzeit vereint bleiben mit Dir, zusammen mit all Deinen Heiligen und Auserwählten, mit Deiner gesegneten und preiswürdigen Jungfrau Maria, der Mutter unseres Herrn, mit Deinen Propheten und Aposteln, mit Deinen Martyrern und Bekennern, und mit allen, die in Deinem Königreich lobpreisend und bittend Deinen Thron umstehen.

Schenke, Herr, auch Anteil an Deiner Herrlichkeit den Entschlafenen, deren jeder von uns vor Dir gedenken will.

Handle an ihnen und allen nach Deiner Gnade und lass das ewige Licht über ihnen leuchten. Gedenke auch Deiner Diener und Dienerinnen auf Erden, für die wir Deine Barmherzigkeit anrufen.

Segne Deine Kirche auf der ganzen Welt und verleih ihr Einheit und Frieden.

Erneuere die Erde nach Deiner Verheissung, gedenke aller Völker und gib, dass alle Menschen Dir danken und Dich verherrlichen und Deinen heiligen Namen lobpreisen.

Durch Deinen geliebten Sohn, Jesus Christus, unsern Herrn, mit Ihm und in Ihm, allmächtiger Vater, in der Gemeinschaft des Heiligen Geistes wird Dir dargebracht alle Ehre und Herrlichkeit, Macht und Lobpreisung, jetzt und allzeit und von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen. Amen. Amen.»

Dieser neue Text besitzt grosse Ähnlichkeit mit den verschiedenartigen Hochgebeten, die im römisch-katholischen Raum der Niederlande in grosser Zahl entstanden sind und sehr verschiedene Qualitäten aufweisen.

Von grossem Vorzug ist, dass sich der übliche Anfang von der schwerfälligen und kaum verständlichen Vorlage juristischer Vokabeln frei macht. Manches könnte vielleicht in der endgültigen Fassung noch etwas kürzer ausgedrückt werden. Der Gedanke von der Gnade nach der Erschaffung des Menschen würde ebenso die Erwähnung der Sünde und der Gottentfremdung fordern. Logisch richtiger wäre es, hier den Gedanken der Gnade nicht so ausführlich zu behandeln. Ausgehend von der Undankbarkeit des Menschen, könnte dann hingewiesen werden auf die Verheissungen und Führungen Gottes durch die Geschichte. Die Unterbrechung durch das «Heilig» wäre vielleicht im späteren Verlauf der Aufzählung aus der Heilsgeschichte besser angebracht. In der gegenwärtigen Anordnung wirkt der Einschub etwas gewaltsam. Es fragt sich überhaupt, ob das «Heilig» in Gottesdiensten ohne besondere Präfation, ja ohne Gesang und ohne besondere Feierlichkeit immer einen Platz haben muss.

Der Einsetzungsbericht ist von den späteren Zusätzen befreit und wirkt jetzt etwas nüchtern. Sehr passend ist der Hinweis: «Das ist mein Leib *für euch.*»

Das Mandatum am Schluss scheint mir so, wie es hier steht, nicht ganz den Sinn wiederzugeben: «Immer, wenn ihr dies tut, sollt ihr es tun zu meinem Gedächtnis!» Darin wäre gar keine Aufforderung enthalten, dies Gedächtnis überhaupt zu feiern, und wenn es gefeiert wird, braucht es wohl keiner besonderen Aufforderung mehr, es zum Gedächtnis des Herrn zu tun.

Die Anamnese vermeidet überängstlich jeden Ausdruck des Opfers bzw. der Darbringung. Es wird nur «ein Zeichen des Glaubens an Ihn gesetzt». Die gnadenvolle Gemeinschaft mit ihm, dem ewigen Hohenpriester, der sich für uns geopfert hat und in dessen Opfer wir hineingenommen sind, bleibt leider unerwähnt.

Die Epiklese wird auf die Gaben und die Gemeinde bezogen. Hier kommt dann der Opfergedanke sehr klar und eindrücklich zur Darstellung, was den vorherigen Mangel in etwa vergessen lässt. Wenn der dann folgende Gedanke an die Gemeinschaft mit den Heiligen im Himmel sehr gut hier anschliesst, so muss doch auch gesagt werden, dass die jetzt noch anschliessenden Mementos und Fürbitten eine

unnötige Wiederholung darstellen, wenn bereits zu Beginn des Offertoriums Fürbittgebete verrichtet wurden.

Wieweit sich diese neue «zweite Messordnung» bewähren und die Herzen der Gemeinden gewinnen wird, kann im Augenblick noch nicht gesagt werden, jedenfalls ist aber damit die Unveränderlichkeit der Liturgie aufgegeben, die sich mit den Menschen, die sie feiern, und mit der menschlichen Gemeinschaft, die sie trägt, ändern und fort-schreiten muss.

VI

Versuche im evangelischen Raume Deutschlands, Österreichs, der Schweiz und Frankreichs wie die Evangelische Messe der Michaelsbruderschaft⁴⁵ oder des Bundes für evangelisch-katholische Wiedervereinigung⁴⁶ oder der Evangelisch-ökumenischen Vereinigung⁴⁷ lehnen sich zumeist an östliche oder westliche Liturgien an, soweit sie überhaupt alle Elemente derselben übernehmen wollen. Dieser Eklektizismus ist nicht immer zum Vorteil des Ganzen.

Der Text für «Die eucharistische Feier» der Michaelsbruderschaft hat bereits eine lange Entwicklung hinter sich und wurde oft und wesentlich abgeändert, worin sich die theologische Läuterung dieser evangelischen Erneuerungsbewegung widerspiegelt⁴⁸. Vor allem soll in der neuesten Ausgabe vermieden werden, die Eucharistie als eine meritorische Opferleistung zu missdeuten und sie als selbständiges Opfer der Kirche aufzufassen. Durch die neue Formulierung wird jetzt jegliches Missverständnis ausgeschlossen, zugleich aber auch eine genuin katholische Deutung möglich. Die Eucharistia und die Vergegenwärtigung des einmaligen Opfers Christi kommen hier klar zum Ausdruck. Vom Stil her wäre im Hinblick auf das Post-

⁴⁵ Evangelische Messe. Die Ordnung des Sonntagsgottesdienstes für die Hand der Gemeinde. Mit einem Anhang zur Klärung gottesdienstlicher Fragen im Auftrag der Evangelischen Michaelsbruderschaft herausgegeben von Walter Lotz, 1964⁴.

⁴⁶ Die evangelische Messe (Ordnung der feststehenden Teile der heiligen Messe). Theologische Erläuterungen zur evangelischen Messe In: Bausteine, Arbeitsblätter des Bundes für evangelisch-katholische Wiedervereinigung, 1962 (2. Jahrgang), Heft 7/8.

⁴⁷ Deutsche Messe oder Feier des Herrenmahles nach altkirchlicher Ordnung, im Auftrag der Evangelisch-ökumenischen Vereinigung des Augsburgischen Bekenntnisses herausgegeben von Friedrich Heiler, 1948².

⁴⁸ Vgl. Wilhelm Averbek, Die Wiedergewinnung des eucharistischen Hochgebets im evangelischen Bereich. In: Liturgisches Jahrbuch, 1968, S. 28 ff.

Sanctus-Gebet, das eine weitere Präfation darstellt, zu fragen, ob das Dreimalheilig nicht an eine andere Stelle rücken könnte. So wäre die Möglichkeit gegeben, die Worte der Einsetzung in die «Präfation» einzubeziehen. Der Gesang des Heilig könnte sehr gut an das Gedächtnis der Erlösung angeschlossen werden. Textlich wäre noch manche Härte zu bessern, wie der im Deutschen unschöne Genetiv «Jesu Christi», ferner «Ein Brot ist es, so sind wir viele ein Leib», letzteres ist schwer zu verstehen, besonders im gemeinsamen Vollzug mit einer Gemeinde. Auch der folgende Satz aus der Didache müsste besser und klarer übertragen werden⁴⁹. Der Aufbau ist jetzt folgender: Präfation (Hochgebet genannt), Heilig, Post-Sanctus-Gebet, Worte der Einsetzung, Gedächtnis der Erlösung, Bitte um den Heiligen Geist, Brotbrechung.

Im Dank- und Hochgebet des Bundes für evangelisch-katholische Wiedervereinigung folgt auf die Präfation das Heilig, ein Post-Sanctus-Gebet (fast wörtlich gleich mit dem der Michaelsbruderschaft), die Epiklese, der Einsetzungsbericht, die Anamnese mit der ausdrücklich altkirchlichen Formulierung der Darbringung: «und bringen also in Ihm Deiner göttlichen Majestät von Deinen Geschenken und Gaben dieses reine, heilige, makellose Opfer dar, das heilige Brot des ewigen Lebens und den Kelch des immerwährenden Heiles!» Daran schliesst die Kommunionbitte an mit einem sehr glücklich aus der Didache formulierten Gebet und die Doxologie⁵⁰. In den theologischen Erläuterungen heisst es: «Dieses feierliche ‚Gedächtnis‘ des Opfers Christi vollzieht sich also nicht nur dadurch, dass die Kirche (in den Einsetzungsworten und in ihren ausdrücklichen Worten zur Passion des Herrn) die Heilstat von Golgatha ausspricht und alle Welt daran erinnert. Das ‚Gedächtnis‘ Christi ist zugleich mit diesen Worten das sakramentale Tun der Kirche. Sie bringt das von Chri-

⁴⁹ Unter der Überschrift «Das Brotbrechen» heisst es: «... Ein Brot ist es / so sind wir viele ein Leib / dieweil wir alle eines Brotes teilhaftig sind. Und wie dies gebrochene Brot zerstreut war auf den Bergen / und zusammengebracht eins wurde / so bringe zusammen Deine Kirche von den Enden der Erde zu Deinem Reich. Maranatha / unser Herr kommt. Ja, komm, Herr Jesu!»

⁵⁰ «Lass uns alle / die wir von diesem Altare den hochheiligen Leib und das kostbare Blut Deines Sohnes empfangen / mit allem Gnadensegen des Himmels erfüllt werden! Und wie wir alle durch die Gemeinschaft Seines Leibes und Blutes ein Leib sind in Christus / so bringe zusammen Dein Volk von den Enden der Erde / auf dass wir mit allen Heiligen das Hochzeitsmahl des Lammes feiern mögen in Seinem Reich. Durch Ihn und mit Ihm und in Ihm wird Dir / Gott, allmächtiger Vater / in der Einheit des Heiligen Geistes / alle Ehre und Verherrlichung von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.» (a. a. O., S. 11, vgl. Anm. 46).

stus selbst vergegenwärtigte Lebensopfer Gott dar und empfängt es zugleich von Gott zurück als Speise des Lebens... Kein neues, zusätzliches Opfer bringt die Kirche Gott dar⁵¹.» Es wird dann weiter Bezug genommen auf Paul Kramer, der zur Anamnese anmerkt: «Dieses Opfer halten wir, ohne durch Raum und Zeit getrennt zu sein, Gott vor Augen, wir erinnern Ihn daran, bringen es Ihm dar, ‚offerieren, (offerre), ‚opfern es‘⁵².»

Weiter heisst es in den Erläuterungen: «Das Volk Gottes wird also in der Handlung solchen kultischen ‚Gedächtnisses‘ gewürdigt zu einem Handeln auf Gott hin, das die Welt heilt. Daraus ist nicht der Schluss zu ziehen, die Kirche (oder gar der Priester) habe eigenmächtig das Opfer Christi in der Hand und könne damit in einer Art Konkurrenz zu Christus manipulieren... Er selbst gibt es der Kirche in die Hand... Die Kirche ist Objekt in diesem Versöhnungsakt⁵³.»

Diesen Sätzen haben wir nichts mehr hinzuzufügen, wir können sie nur freudigen Herzens bestätigen.

Im Formular der Evangelisch-ökumenischen Vereinigung⁵⁴ finden wir folgenden Aufbau: Die grosse Danksagung (Präfation) mit dem Heilig, ein Post-Sanctus-Gebet aus der syrischen Jakobusliturgie, die Einsetzungsworte, das Gedächtnis des Heilswerks Christi, die Bitte um den Heiligen Geist.

In der Anamnese heisst es in Anlehnung an älteste kirchliche Formulierung auch hier: «Und also bringen wir nach Seinem Willen Dir dar das Deine von dem Deinigen: das Brot des ewigen Lebens und den Kelch des unvergänglichen Heils⁵⁵.» Wenn auch im Raum der evangelischen Kirche die beiden vorher erwähnten Formulare (vielfach auch das der Michaelsbruderschaft) als allzusehr katholisierend abgelehnt werden, so sind sie doch den Zeugnissen der Tradition und der Bibel völlig entsprechend und können für sich auch die Reformatoren selbst als Zeugen anrufen.

Eine vielbeachtete Neugestaltung der Eucharistiefeier legt der Subprior der reformierten Gemeinschaft von Taizé, Max Thurian, vor, die hier noch kurz besprochen werden soll, soweit sie sich auf das

⁵¹ A. a. O., S. 26.

⁵² A. a. O., S. 26. Vgl. Paul Kramer, Das Heilige Amt, Eine Handreichung für den Gottesdienst der Kirche.

⁵³ A. a. O., S. 27.

⁵⁴ Anm. 47.

⁵⁵ A. a. O., S. 29.

eucharistische Hochgebet bezieht⁵⁶. Nach der wechselnden Präfation mit den üblichen Akklamationen und dem Sanctus folgt sofort eine Epiklese, zunächst des himmlischen Vaters mit der Bitte um Segen und einer sich daran anschliessenden Pneuma-Epiklese, die sich wohl frühere Vorlagen zum Vorbild nimmt, aber klarere und neue Aussagen liebt, damit also doch Neuschöpfung ist: «Unser Vater, Gott der Himmelmächte, erfülle mit Deiner Herrlichkeit unser Lobopfer. Segne diese Opfertgabe, vollende sie, nimm sie an als die Gestalt des Einen Opfers unseres Herrn. Sende Deinen Heiligen Geist über uns und unsere Eucharistie: weihe dieses Brot zum Leibe Christi und diesen Kelch zum Blute Christi, damit der Heilige Geist, der Schöpfer, das Wort Deines vielgeliebten Sohnes erfülle.»

Die Einsetzungsworte stehen in der paulinischen Fassung mit einer neuen Formulierung in der ersten Person Plural für den Schluss: «Sooft wir dieses Brot essen und diesen Kelch trinken, verkünden wir den Tod des Herrn, bis Er wiederkommt.»

Die Anamnese ist mit wertvollen Elementen aufgefüllt, wobei der erneute Gedanke an die Wiederkunft des Herrn in so kurzem Abstand allerdings wegfallen könnte, desgleichen das Gedächtnis der «ewigen Fürbitte für uns». Letzteres müsste vor allem in der deutschen Sprache anders formuliert werden, was ja wohl im Original, schon im Hinblick auf das französische «mémorial», nicht so notwendig sein dürfte:

«Herr, darum vollziehen wir vor Dir das Gedächtnis der Menschwerdung und des Leidens Deines Sohnes, seiner Auferstehung aus dem Reich der Toten, seines Aufstiegs in die Herrlichkeit der Himmel, seiner ewigen Fürbitte für uns und erwarten und erlehen seine Wiederkunft. Alles kommt von dir, und unsere einzige Opfertgabe ist es, eingedenk zu sein deiner Heilstaten und deiner Gaben.» Dieser letzte Satz ist im Hinblick auf unsere Gliedschaft am mystischen Leibe des Herrn theologisch nicht korrekt und wäre besser anders formuliert, wenn auch im nächsten Satz eine gewisse Korrektur enthalten sein mag, wo es heisst: «Darum bringen wir Dir dar, Herr der Herrlichkeit, als unsere Danksagung und unsere Fürbitte ... die Zeichen des ewigen Opfers Christi, des einzigen und vollkommenen, des lebendigen und heiligen: das Brot des Lebens, das vom Himmel herabkommt, und den Kelch des Mahles in deinem Reich.» Ob es nicht

⁵⁶ Max Thurian, *L'Eucharistie. Mémorial du Seigneur, Sacrifice d'action de grâce et d'intercession* 1959. Vgl. auch Max Thurian, *Einheit am Tisch des Herrn*, 1963.

auch später besser wäre zu sagen: «nimm an unsern Lobpreis, unsere Gaben und Gebete in Christus»? Warum eigentlich hier noch diese Scheu vor dem Gebet des Tuns, das doch in keiner Weise das einzige Opfer Christi zu verdunkeln oder abzuschwächen imstande ist? Doch geht es hier weniger um den Abbau einer rationalen als einer Affektfront, was natürlich mit erheblich grösseren Schwierigkeiten verbunden ist. Der Hinweis auf die Opfer des Alten Bundes ist der alten Vorlage treu und sagt tiefe Zusammenhänge aus über die Untadeligkeit des Darbringenden, den Gehorsam und das in Brot und Wein bestehende, das ganze menschliche Leben bedeutende Opfer des Priesterkönigs: «... wie Du mit Wohlgefallen angenommen hast die Gaben Deines Dieners Abel, des Gerechten, das Opfer unseres Vaters Abraham und deines Hohepriesters Melchisedech.» Glücklicherweise ist hier der spätere Zusatz «sanctum sacrificium, immaculatam hostiam». In der Kommunionbitte ist das «emportragen» keine adäquate Wiedergabe des «perferri» der Vorlage, auch ist hier weniger das Gebet als das Opfer gemeint: «Allmächtiger Gott, wir bitten Dich in Demut, lass dieses Gebet durch die Hände Deines erhabenen Engels auf Deinen Altar emporgetragen werden, vor Dein Angesicht. Lass uns erfüllt werden vom Heiligen Geist in der Teilnahme an diesem Tisch beim Empfang des Leibes und Blutes Deines Sohnes und lass uns beschenkt werden mit allen Gnaden und Segnungen des Himmels, durch Christus, unseren Erlöser.» Abgesehen von der unnötigen Conclusio, müsste vor allem die funktionslose Realbenediktionsformel wegfallen. In der Doxologie überrascht die glückliche Wiedergabe im Indikativ: «Durch Ihn und mit Ihm und in Ihm wird Dir dargebracht, allmächtiger Vater, in der Einheit des Heiligen Geistes alle Ehre und alle Verherrlichung von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.»

Abschliessend kann gesagt werden, dass die Formulierung der neuen eucharistischen Hochgebete im Raum der evangelischen Christenheit sich mehr und mehr den katholischen Überlieferungen nähert, ja sie oft wertvoll ergänzt und zu Neuschöpfungen im Geiste des Ursprünglichen anregt. Es handelt sich dabei, wie bereits erwähnt wurde, um Übernahme von ostkirchlichen, römischen und anderen liturgischen Elementen, was nicht immer gelungen sein mag, doch auch um sehr ansprechende Neuschöpfungen in gutem sprachlichen Gewande. Auf die theologisch umstrittenen Stellen im Einsetzungsbericht, der Anamnese und Epiklese wurde bereits hingewiesen. Ob der Einsetzungsbericht genau nach einer biblischen Fassung gebraucht werden soll, ist nach dem Stand der neuesten Forschung wohl

nicht mehr ganz aktuell. Das eucharistische Tun liegt ja bereits in der Zeit vor der Abfassung des Neuen Testaments, und die darin enthaltenen Fassungen gehen auf schon vorhandene Traditionen, die voneinander wörtlich, aber nicht sachlich abweichen, zurück. Hier sollte man daher einfach bestehende Traditionen gelten lassen und nicht uniformieren wollen. Die Selbsthingabe und Mitdarbringung des im Sakrament gegenwärtigen Opfers Christi durch die Kirche entspricht ältester Tradition und ist auf katholischer Seite allzeit und bis in unsere Tage festgehalten worden. Sie sollte darum nicht aufgegeben werden, vielleicht nur etwas besser akzentuiert und so ausgedrückt werden, dass jedes Missverständnis ausgeschlossen bleibt. Darum sollten innerhalb der katholischen Christenheit alle Bezeichnungen vermieden werden, in denen die nicht konsekrierten Gaben als «Opfer» benannt werden. Die Ausweitung des Gedächtnisses auf das Geschehen im Himmel und der Ausblick auf die Wiederkunft des Herrn können nur freudig und dankbar begrüßt werden. Die Epiklese soll den Heiligen Geist nicht nur auf die Gaben, sondern auch auf die Empfangenden, die Gäste am Tische des Herrn, herabrufen.

Walter Lotz schreibt ganz in unserem Sinn: «Der leidenschaftliche Kampf Luthers galt dem Missbrauch der Messe als eines verdienstlichen Werkes um äusseren und inneren Gewinnes willen. Unbestritten aber ist unser Recht, ja unsere Pflicht, Gott Opfer des Lobes und Dankes darzubringen. In diesem Sinne nennt auch Luther seine deutsche Messe ein Opfer. «Das ist wohl wahr, Gebet, Lob, Dank und unser Selbstopfer sollen wir nicht durch uns selbst vor Gottes Augen tragen, sondern auf Christum legen und Ihn lassen dasselbe vortragen (Hebr. 13, 15; Röm. 8, 34). Aus welchen Worten wir lernen, dass nicht wir Christum, sondern Christus uns opfert. In dem Sinn ist es leidlich, ja nützlich, dass wir die Messe ein Opfer heissen, nicht um ihrer selbst willen, sondern dass wir uns mit Christus opfern... Wo man also die Messe ein Opfer heisst und als solches versteht, wäre es wohl recht.» «Wir sollen geistlich opfern. Was sollen wir denn opfern? Uns selbst und alles was wir haben, mit fleissigem Gebet, wenn wir sagen: Dein Wille geschehe auf der Erde wie im Himmel. Hiermit sollen wir uns dargeben dem göttlichen Willen, dass Er aus uns mache, was Er will nach Seinem göttlichen Wohlgefallen. Dazu Ihm Lob und Dank opfern aus ganzem Herzen für Seine unaussprechliche süsse Gnade und Barmherzigkeit.» (Sermon von dem neuen Testament, das ist von der Heiligen Messe, 1520, W. A. VI, 368f.; Clemens I, 313f.) Zu solchem nicht verdienstlichen Opfercharakter der Messe bekennen

sich auch die Lutherischen Bekenntnisschriften, z. B. Apol. Conf. XXIV, 74: «Also wird die Messe ein Dankopfer oder Opfer des Lobes.» Wenn wir daher in der Evangelischen Messe das Geldopfer der Gemeinde zum Altar bringen als ein Dankopfer, das dem Dienst der Liebe an den Brüdern dienen soll, und die Gaben des Brotes und Weines, dass sie uns dienen zum Heiligen Mahle, und das Opfer unserer Lippen mit dem Bekenntnis unseres Glaubens und den Liedern unserer Kirche, und das Opfer unseres Herzens im Gebet, so hat das alles zur Voraussetzung das eine reine, heilige und allgenugsame Opfer Christi, mit dem Er, unser Hoherpriester, uns immerdar vor Gott vertritt. Mit diesem Seinem Opfer hat Er uns ein- für allemal das Heil erwirkt. Mit der Fülle dieses Heils ist Er gegenwärtig in Seinem Heiligen Mahl und wartet auf unsere Antwort. Sein allgenugsames Opfer macht uns frei von allem verdienstlichen Streben, frei zur Eucharistie d. h. zum Dienst des Lobes mit Herzen, Mund und Händen⁵⁷.»

Auf orthodoxer Seite hat Alexis van der Mensbrugge einen westlichen Ritus entworfen, dessen Aufbau hier kurz dargestellt werden soll⁵⁸. Auf die Präfation mit der üblichen Einleitung folgt das Sanctus. Das Vere Sanctus leitet über zu einem «Reple et hoc sacrificium» (ägyptischen Ursprungs), das im zweiten Teil die ambrosianische Form der Wandlungsbitte aufnimmt. Der Einsetzungsbericht ist gelasianische Tradition⁵⁹. Die Anamnese enthält das «offerimus» und erweitert es durch die Bitte: «ut hanc oblationem suscipias in sublimi altari tuo per manus Angelorum tuorum.» Van der Mensbrugge bezeichnet dieses Gebet als aszendente Epiklese⁶⁰, der sich sogleich eine solche in deszendente Form anschliesst: «De caelo effunde super nos et super haec dona nostra rorem Spiritus tui Sancti; ut fiat Sacrificium hoc verum Corpus et Sanguis Jesu Christi Filii tui Domini nostri et conferat omnibus edentibus vitam aeternam, et omnibus bibentibus regnum aeternum⁶¹.» Obwohl hier mit Amen geschlossen wird, folgt dann noch die Conclusio mit dem Speisesegen und der Doxologie.

Dieser Vorschlag – wieweit er verwirklicht werden konnte, ist leider nicht bekannt – weist eine grosse Einfachheit und Geschlossen-

⁵⁷ A. a. o., S. 27f. Vgl. Anm. 45.

⁵⁸ Alexis van der Mensbrugge, *La Liturgie orthodoxe de rit occidental*, 1948.

⁵⁹ *Sacramentarium gelasianum* (K. Mohlberg, *Das fränkische Sacramentarium Gelasianum in alamannischer Überlieferung*, 1921.)

⁶⁰ A. a. O., S. 80ff.

⁶¹ A. a. O., S. 46.

heit bei sehr massvoller Länge auf und könnte ebenfalls einer Neugestaltung des Kanons nachahmenswertes Vorbild sein, wie man aus ältesten Elementen Brauchbares für die Gegenwart gestalten kann.

VII

Die wesentlichen thematischen Elemente jedes christlichen Eucharistiegebetes sind Danksagung, Einsetzungsbericht, Annamense, Epiklese mit Ausweitung auf die immerwährende Darbringung Christi im Himmel, Darbringung und Doxologie. Die Danksagung besteht in der abendländischen Tradition aus einer wechselnden, dem Kirchenjahr entsprechenden Präfation im Gegensatz zur weitausholenden Eucharistia des Morgenlandes, die ihr Vorbild im A. T. hat.

Die abendländisch-römische Gestalt ist der Versuch einer Straffung, die den Gläubigen den Mitvollzug erleichtern soll, allerdings dann nicht immer klar die einzelnen Gedanken hervortreten lässt, ja durch spätere Zusätze und Verformungen zu Unklarheiten und Missverständnissen Anlass gibt. In der kommenden Neugestaltung wird es darauf ankommen müssen, das eucharistische Hochgebet so zu gestalten, dass sie vom heutigen Menschen in allen ihren Elementen klar verstanden werden kann. Dabei können sich folgende Varianten ergeben:

1. der bisherige römische Kanon (= Zweite Ordnung im Altarbuch der deutschen Altkatholiken und niederländische Ordnung) — allerdings in der gegenwärtigen Fassung ohne Kyrie und ohne eigene Fürbitten, da diese bereits innerhalb des eucharistischen Hochgebetes enthalten sind, hier aber etwa noch im Gedächtnis der Lebenden und Verstorbenen sowie auch in der allgemeinen Fürbitte (*Hanc igitur*) erweitert und aktualisiert werden könnten:

2. der neugestaltete römische Kanon, aus dem diese Fürbitten herausgelöst wären, weil sie bereits zum Kyrie oder vor der Opferbereitung ihren Platz gefunden haben:

3. nach dem Rahmenformular Hippolyts völlig neu gestaltete Hochgebete: die zweite Messordnung der niederländischen Kirche und die entsprechend umgestaltete Ordnung des Schweizer Bistums.

Bei all diesen Neugestaltungen und Reformen muss immer das Offertorium als der spätere kleine Kanon des Volkes vor Augen gehalten

ten werden⁶². Wird nämlich das Offertorium wieder zur reinen Handlung ohne die Gefahr weiterer Verdoppelungen in den Gebeten und ohne unnötige Prolepsis des Hochgebetes und werden die Fürbitten ganz aus dem Kanon herausgezogen, so wird ohne Zweifel eine einheitliche und klare Gestalt des Hochgebetes möglich sein. Diese Herauslösung der Fürbitten ist unschwer zu vollziehen, sie bereitet weniger Schwierigkeiten, als man vielleicht anzunehmen geneigt ist. Viel schwieriger ist – wie des öfters erwähnt – die Herauslösung des Sanctus, das im Formular Hippolyts noch nicht enthalten ist und das Luther in seiner ersten «Formula missae»⁶³ hinter den Einsetzungsbericht setzt, was zwar kein Zeugnis in der Tradition hat, der Natur der Sache jedoch sehr nahekommt. Allerdings unterbricht es auch hier den eigentlichen Zusammenhang und die Grundanlage. Vielleicht bietet sich eher ein Platz nach der «aszendentalen Epiklese» an. Jedenfalls scheint die «gratiarum actio» besser mit dem Einsetzungsbericht verbunden zu bleiben. Den Gesang des Sanctus mit der aszendentalen Epiklese zu verbinden entspräche sehr ihrem Inhalt, wodurch die umstehenden Engel miteinbezogen werden und die Verbindung von irdischer und himmlischer Liturgie geschieht. Gerade bei der Nennung der Engel (nach der ambrosianischen Fassung) oder des Engels (nach der gegenwärtigen Fassung) – ob man sie nun trinitarisch wie schon Cyrill von Alexandrien⁶⁴ deutet oder nicht – ist die Überleitung und der Gesang der Engel gerade hier sehr sinnvoll. Er ergibt sich auch aus der Erwähnung des «himmlischen Altars», der ja als Sinnbild Christi, gerade auch aus dem Befund der Apokalypse verstanden wird. Christus ist Priester, Opfergabe und Altar zugleich. In der Darbringung durch die Engel ist die himmlische Liturgie geschildert, mit der die auf Erden vollzogene in engster Verbindung und Gemeinschaft steht. Wird Christus als dieser Engel verstanden oder der Heilige Geist oder in der Mehrzahl beide, was oft vermutet, aber nicht erwiesen werden kann, dann ist der Sinn ein noch viel tieferer.

Der bisher beibehaltene Ort des Sanctus ist durchaus nicht so gut gewählt und passend als der bisher gebräuchliche, mag er auch noch so sehr als Höhepunkt enthusiastischer Danksagung und Lobpreisung in Fortführung der gratiarum actio hingestellt werden. Auch alle

⁶² Pursch Die Probleme des Offertoriums und Versuche zu ihrer Lösung, in: Internationale Kirchliche Zeitschrift, 1956, S. 1–27 und 105–130.

⁶³ Hans B. Meyer, Aktuelle Gedanken zu Luthers Messreform, in: Klerusblatt, 1965, S. 127.

⁶⁴ Daniélou, Liturgie und Bibel, 1963, S. 131 ff.

Brücken und dem ganzen Schwung und Fluss des Eucharistiegebetes wenig entsprechende Überleitungen können nicht darüber hinwegtäuschen, liefern eher einen Gegenbeweis. So wechselt im «Vere Sanctus» aus dem Missale Gothicum⁶⁵ die Anrede an Gott, den Heiligen Vater, und wechselt stilwidrig über zur Anrede an den Sohn. Damit wird aber die ursprüngliche Stellung Christi im Gebet unzulässig verändert und das Dank- und Lobgebet nicht mehr wie ursprünglich durch Christus an den Vater gerichtet⁶⁶. Nicht nur aus stilistischen Gründen wäre dies gerade hier nicht wünschenswert. Auch ist die Weiterführung bis zur eschatologischen Vollendung und himmlischen Herrlichkeit nicht schon vor dem Einsetzungsbericht bei der Aufzählung der Heilstaten logisch und zeitlich folgerichtig. Immer wieder müssten Gedankenreihen aufgenommen, unterbrochen, neu aufgenommen und wieder fallengelassen werden, was zwar dem Bau der lateinischen Periode entsprechen könnte, aber der Geschlossenheit des Gebetes, die ja gerade jetzt erreicht werden soll, wieder erheblich Eintrag tut. Gerade die beiden grossen Einschnitte und Unterbrechungen – der Gesang des Sanctus und die Elevation mit der Anbetung während und unmittelbar nach den Einsetzungsworten – sollten in der kommenden Reform unbedingt überwunden werden. Elevation und Adoration beim Einsetzungsbericht einfach wegzulassen wird vielleicht gerade beim muttersprachlichen Vollzug und zum Volk gewendet nicht nur empfohlen, sondern sogar geboten sein. Selbstverständlich muss dafür die Gemeinde vorbereitet werden.

Nach dem Gesang des Sanctus kann dann natürlich nicht mehr wie bisher eine Reihe von Bittgebeten folgen. Sie gehören in einen ganz anderen Rahmen. Die Präfation, jetzt doch irgendwie tatsächlich zu einer Einleitung abgewertet, der nur noch das Sanctus folgt ohne weiteren erkennbaren Zusammenhang mit allem folgenden, muss wieder ganz Eucharistia = lobpreisende Danksagung werden. Das ist das wahrhaft Ursprüngliche und Beherrschende, von daher stammt der Name der ganzen Feier, ja auch der Name der konsekrierten Gaben und des Sakramentes als solches.

Eine einfache Rückkehr zur Eucharistia der «*Traditio Apostolica*» Hippolyts ist natürlich nicht anzustreben. Es wäre einfach ein Anachronismus und würde auch den bisherigen Forschungsergebnis-

⁶⁵ C. Mohlberg, *Missale Gothicum*, 1929.

⁶⁶ Josef A. Jungmann, *Die Stellung Christi im liturgischen Gebet*, 1925 und 1962.

Ders., *Die liturgische Feier*, 1939.

sen widersprechen, die hier nur einen Rahmen erkennen lassen, aber die Annahme dieser Struktur, also dieses Rahmens als theologische Norm kann und wird uns erheblich weiter führen.

Nachdem die beiden grossen Einschnitte beseitigt sind, werden auch alle später hinzugesetzten deprekativen Elemente und Annahmebitten herauszulösen und an ihren ursprünglichen Ort zu verweisen sein.

Die Fürbitten zu Beginn des Wortgottesdienstes oder der Gabenbereitung nehmen die Bitten für die Kirche, die Lebenden und Verstorbenen und die Anwesenden in einer allgemeinen Gestalt mit möglichen Differenzierungen in sich auf. So könnte einem allgemeinen Formular mit den Mementos immer auch eine wechselnde Bitte hinzugefügt werden, die sich auf ein konkretes Anliegen bezieht. Die jetzt vielfach gewählte Gestalt der Fürbitten ist variabel und befindet sich in einer lebhaften Entwicklung im Hinblick auf die Aktualisierung der Liturgie und ihre Verbindung mit dem konkreten Leben. Freilich erhebt sich hier dann die Frage bei einer völligen und konsequenten Neuordnung, ob der Kyrie-Ruf zu Beginn des Wortgottesdienstes als Rest einer früheren Litanei⁶⁷ auch dann noch zur Beibehaltung empfohlen werden soll, wenn zu Beginn der Gabenbereitung eine allgemeine und ausführliche Fürbitte gehalten wird. Im Sinne der Vermeidung von Wiederholungen müsste wohl darauf verzichtet werden.

Der Einsetzungsbericht müsste sinngemäss mit der Nennung des Mittlers und Erlösers in der *gratiarum actio* verbunden sein. In der bisherigen Fassung des *Missale Romanum*, aber auch in den andern erwähnten Liturgien und Entwürfen steht er trotz allem völlig isoliert wie ein erratischer Block unter mit ihm kaum zusammenhängenden Gebeten. Selbst wenn man die Parallelgruppierung um einen Mittel- und Höhepunkt zu erkennen vermag, was auch nicht ohne weiteres immer möglich sein wird, so bleibt doch immer die Isolierung von der eigentlichen Danksagung bestehen. Der Zusammenhang lässt sich nur noch künstlich herstellen und ist auch Theologen kaum noch einsichtig. In Wirklichkeit sollen aber die Einsetzungsworte ein Teil des Gedächtnisses des Heilswerkes sein, das sich dankend und betend, lobend und preisend an Gott wendet.

Eine besondere Wandlungsbitte sollte im Hinblick auf theologische Bedenken und aus ökumenischen Rücksichten möglichst über-

⁶⁷ *Deprecatio Gelasii*, Vgl. Adalbert Hammann, *Gebete der ersten Christen*, 1963, S. 375 ff.

haupt nicht gebraucht werden, da sie unmittelbar vor dem Einsetzungsbericht den Eindruck erwecken könnte, dieser wäre eine für sich bestehende eucharistische und selbständige konsekratorische Formel, was aber der ältesten Eucharistieauffassung entgegensteht, die der Eucharistia als Ganzheit die Heiligung der Elemente zusprach. Vielleicht ist unter dieser Rücksicht der vielzitierte Satz Luthers erst richtig zu verstehen: «Sacramentum est in usu.» Das bezeichnet sicherlich nicht nur den Empfang, sondern den ganzen Gebrauch des Sakramentes, die Handlung. Sehr viel später kam es – mehr aus moraltheologischen Rücksichten – zu der Meinung, die Konsekration geschähe durch die bloße Rezitation der Einsetzungsworte Jesu bzw. im Osten der Epiklese.

Wenn die Opferweihe (Darbringung) mit der Danksagung und der Einsetzungsbericht mit der Nennung des Mittlers in der Präfation deutlich verbunden sind, wobei es dann keine «Vorrede» oder «Einleitung» im bisherigen Sinne mehr geben wird, auch keine nur irgendwie voneinander getrennten Gebetsteile, dann wird die Eucharistia auch wieder als geschlossene Einheit erscheinen.

Diese könnte in der bisherigen Fassung der überkommenen Präfationen – selbstverständlich unter Weglassung typisch lateinischer Termini wie «dignum, iustum, aequum, salutare» – mit einem dem Kirchenjahr oder aus besonderem Anlass wechselnden Eigentext desto eher bestehenbleiben, als die auch schon bei Hippolyt vorhandene Anamnese das ganze Heilswerk einbezieht und so das Tun der ganzen Kirche mit ihrem Haupte und Mittler zum Ausdruck bringt. Hier ist dann auch der Ort der formellen Darbringung des eucharistischen Opfers, die Hauptaussage des Opfergedankens, der hier deutlich ausgesprochen und nicht einfach abgeschwächt werden darf, wenn man die alten Überlieferungen nicht preisgeben will. Gerade die Wiederaufnahme des Gedächtnismomentes, und zwar als dankendes, lobendes, nicht nur erinnerndes Gedenken in einer erneuten Rück- und auch Vorausschau verbietet, einen Gegensatz zwischen Opfer und Gedächtnis zu konstruieren.

Im Gedächtnis geschieht die Vergegenwärtigung des Kreuzopfers, ja des ganzen Heilswerkes, vor allem des entsprechenden Teiles im Hinblick auf das Kirchenjahr, die Verbindung mit der himmlischen Liturgie «vor dem Angesichte Gottes», werden wir hingenommen als Glieder des mystischen Leibes des Herrn in das Tun des ewigen Hohepriesters und Mittlers.

Der Bezug auf die Gemeinschaft der Heiligen, eine Ausweitung auf die Kirche des Himmels und der Vollendung, ist ein späterer Zusatz als die Fürbitten, doch kann er in sehr geeigneter Weise zum Ausdruck bringen, dass das Tun der mit Christus verbundenen, ganzen Kirche hier am Altar geschieht. Freilich sind dann der Hinweis auf ihr Vorbild und ihre Fürbitte wie auch die angefügte Bitte in diesem Zusammenhang unpassend und entbehrlich. So würde sich auch dieser Teil der Lobpreisung einordnen und das eigentliche Geschehen verdeutlichen. Freilich wird es sich empfehlen, ausser der Mutter des Herrn keine Heiligennamen zu nennen, ausser vielleicht an ihren Gedenktagen, lediglich ihre besonderen Gruppierungen zu erwähnen.

Nach der Anamnese ist organisch der Platz für die Epiklese gegeben, wie in den meisten Liturgien, die in einer älteren Fassung als die Pneumaepiklese des Morgenlandes hier als Darbringungsbitte eingefügt werden kann. Das Gebet «Supplices» enthält durchaus den Inhalt einer Epiklese, doch könnte ein kleiner Zusatz am Anfang verdeutlichend wirken. An dieser Stelle wäre dann die bereits erwähnte Erweiterung mit der Überleitung zum Sanctus und dem Sanctus selbst mit dem Benedictus möglich und gegeben. Das Gebet «Quam oblationem»⁶⁸ könnte dafür wahlweise, wenn überhaupt, wegen der typisch römischen Rechtstermini und ihrer Verständnisschwierigkeit, zur Verwendung kommen. Doch scheint die ungemein mit Latinitäten überladene Form wirklich kaum geeignet, dem Menschen der Gegenwart fruchtbringend nahegebracht zu werden, auch durch die beste Übertragung nicht.

Das «Hanc igitur» gehört seinem Inhalt nach nicht in das eucharistische Hochgebet, sondern in die Fürbitte. Die Erwähnung besonderer Anlässe, jetzt zurückgedrängt, könnte dabei wieder aufleben. Allerdings wird dabei Takt und Diskretion in besonderer Weise geboten sein, wie überhaupt bei der Erwähnung konkreter Anliegen in den Fürbitten.

Nach dem nun an dieser Stelle eingefügten Gesang des Dreimalheilig steht dann sinngemäss die Bitte um Annahme des Opfers und um einen fruchtbaren Empfang des heiligen Mahles.

Die Realbenediktionen sind sowohl in der deutschen als auch in der niederländischen Kirche aus dem eucharistischen Hochgebet herausgenommen und in der zweiten Ordnung in Deutschland vor das «Gebet über die Gaben» gestellt worden für besondere Anlässe, wie Erntedank u. ä., wenn man sie überhaupt verwenden will.

⁶⁸ Josef A. Jungmann, *Missarum sollemnia*, 1962, I, S. 69 ff.

Der Hinweis auf die Opfer des A. B. als Vorbilder der Eucharistie sollte wegen seiner tiefen Bedeutung erhalten bleiben. Darin sollen allerdings nicht so sehr die Gaben in den Vordergrund treten als vielmehr die Hingabebesinnung, für die doch die Gaben Symbole darstellen, dann werden auch alle Schiefheiten eines verfälschten Opferverständnisses ausgeschlossen sein.

Aus den vorherigen Überlegungen ergibt sich, dass nichts Wesentliches preisgegeben und vor allem nichts Wertvolles geopfert wird. Es ist etwa wie bei der Restauration einer alten Kathedrale, wo die ursprüngliche Gestalt, von späteren Zutaten befreit, neu und überzeugend ans Licht tritt.

Mit der feierlichen Doxologie (Röm. 11, 36 nachgebildet) endet die Eucharistia, während die konsekrierten Gestalten in einem Darbringungsgestus emporgehoben und damit auch (aber nicht allein zu diesem Zwecke) gezeigt werden. Die mittelalterliche Schaufrömmigkeit hat in der auf das Ursprüngliche zurückgehenden Eucharistieauffassung keinen Platz mehr und muss radikal überwunden werden, sonst wird immer wieder die Gefahr heraufbeschworen, dass das Periphere überwiegen wird.

So entsteht wieder ein einheitliches Hochgebet, das in all seinen Teilen organisch miteinander verbunden ist. Die Präfation wird wieder eigentliches Hochgebet ohne erstarrte und unverstandene Formeln wie zur Zeit Hippolyts. Die Übertragung wird selbstverständlich keine geistlose Übersetzung, sondern unserem Sprachgefühl und dem Rhythmus des Rezitativs entsprechende Übertragung sein. Der Gesang wird in der gewohnten, musikalisch hochstehenden und wertvollen Melodie möglich sein. Karl Amon fordert – und darin ist ihm voll und ganz zuzustimmen: «Für Ritus und Gesten soll Sparsamkeit zu Gunsten des Textes und der Orantenstellung gelten... Die Gesten sollen sich nach Möglichkeit nicht wiederholen und genau dem Inhalt der entsprechenden Texte angepasst sein. Vor allem aber möge die schöne Orantenstellung nicht durch das ängstliche Geschlossenhalten von Daumen und Zeigefingern nach der Wandlung, das sich durch die verschiedenen abstersiones der beiden Finger nach dem Berühren der Hostie ohnehin erübrigt, beeinträchtigt sein»⁶⁹. Inzwischen ist diese Bestimmung für den römischen Ritus gefallen. Gesten antiker Rhetorik wie überhaupt zuviel Gesten und Gebärden, die theatralisch und gerade durch die Häufung unecht wirken, sind gegenwärtig für das Verständnis des Ganzen eher hinderlich als hilfreich. Kreuzzeichen

⁶⁹ Karl Amon, *Gratias agere*, in: *Liturgisches Jahrbuch*, 1965, S. 94f.

über die Gaben sollten nur noch während des Einsetzungsberichtes gemacht werden, der auch weiterhin von den üblichen Gebärden und Handlungen ausser der verneigten Haltung über den Gaben begleitet sein sollte. Der Einsetzungsbericht wird besser in aufrechter Haltung gesprochen. Die bisher gebräuchlichen Kreuzzeichen an den andern Stellen bleiben in Hinkunft am besten ganz weg. Gerade durch die Sparsamkeit der Gebärden wird der Eindruck der Geschlossenheit und die Wirkung des Textes unterstrichen.

Vor allem aber muss aus Gründen der Klarheit und Durchsichtbarkeit des Ritus und seiner Verständlichkeit gefordert werden – wie es schon Knoodt 1878 gefordert hat –, dass die Eucharistiefeier zum Volk gewendet vollzogen wird. Das sorgfältige und umfassende Werk des Bonner Liturgikers Otto Nussbaum über den Standort des Liturgen⁷⁰ zeigt wohl ein buntes Nebeneinander der möglichen Standorte desselben in Ost und West, so dass daraus rein historisch eigentlich nichts Allgemeingültiges abgeleitet werden könnte. Gerade hier aber wäre Historisieren nicht angebracht, zumal die antike Gebetsostung dem modernen Menschen kaum noch erklärbar und von ihm zu verstehen ist. Das war natürlich in damaliger Zeit etwas ganz anderes. Darum muss hier die Diskussion das Gewicht ihrer Argumente von der Liturgie selbst und von der Pastoral beziehen. Jede Umständlichkeit im Ritus und jede Erschwerung eines klaren Verständnisses sind zu vermeiden. Diese Umständlichkeit und Unverständlichkeit liegt allein schon darin, worüber man sich zumeist kaum Rechenschaft gibt und was man aus Gewöhnung kaum mehr selbst noch wahrnimmt: das dauernde Hin- und Herwenden des Priesters am Altar, das seltsam erscheinende Sprechen in der entgegengesetzten Richtung zum Hörer, wodurch der Verständlichkeit sicherlich der schlechteste Dienst erwiesen wird, das Umtragen des Altarbuches von der einen zur anderen Seite und wieder zurück.

Gerade auch in dieser Frage werden wir auf die vom Evangelium gewiesene Struktur verwiesen. Es soll doch wieder zu einer wirklich gemeinsam vollzogenen Feier hingefunden werden. Sosehr die Traditionen unsere Wertschätzung verdienen, sosehr muss auch gefragt werden, ob es gute Traditionen sind, die nicht verändert werden dürfen, sosehr muss darauf hingewiesen werden, dass die äussere Form durchaus variabel und zeitbedingt und sklavische Kopien wenig empfehlenswert sind. Die liturgische Bewegung hat heute allenthalben

⁷⁰ Otto Nussbaum, *der Standort des Liturgen am christlichen Altar* vom Jahre 1000, 1965.

das Antikisieren und Historisieren ihrer Anfänge überwunden. Sicher soll Gutes und Brauchbares nicht unnötig aufgegeben werden, gerade durch das Zurückführen auf den Ursprung wird mancher Sinn neu offenbar, aber Erstarrtes und Überstilisiertes muss sich auflösen und entkrampfen. Dazu hilft uns eine gewissenhafte Befragung und Erforschung der Geschichte.

Wenn man auch nicht zu einem Hausgottesdienst der Frühzeit zurückkehren darf, was nicht ausschliesst, dass dies in gewissen Fällen erwünscht und notwendig werden kann (Diaspora, Alte, Kranke), wo eben heute eine ganze Gemeinde und nicht nur die Mitglieder einer Familie Eucharistie feiern, so muss doch für kleinere Gemeinschaften, Familien u. ä. auch eine besondere Gestaltung gefunden werden, um geistig und seelisch noch aufgenommen zu werden und anzukommen. Dabei darf es weder zur Verfeierlichung noch zur Verarmung und Entleerung kommen. Eine Gemeinschaft braucht Durchformung, klare Gestaltung, Erhebung über das Alltägliche bei aller Einbeziehung des ganzen Lebensbereichs, sie braucht auch Stilisierung, doch darf dabei keinesfalls das Ursprüngliche, der Kern des Ganzen, verundeutlicht werden. Ein zu grosses Mass von Vergeistigung zu Lasten der Leiblichkeit und Stofflichkeit verschiebt auch hier unzulässig die Gewichte.

Das eucharistische Hochgebet kommt seit Anbeginn dem Liturgen zu, die Gemeinde vollzieht es betend mit und bekräftigt es mit ihrem zustimmenden «Amen». Selbst die Berakha kennt schon diesen Brauch, aus der es ja hervorgeht. Verschiedentlich wird dieses Gebet auch eine Regula fidei genannt. Es ist also ein Bekenntnis, denn es soll die grossen Glaubenswahrheiten vor Augen führen, besonders die Erwählung und Erlösung durch Christus. Das bedeutet, dass bei Neuformulierungen peinlich genau die unverfälschte Tradition der ungeteilten Kirche zu beachten ist.

Die hier vorzulegende Fassung knüpft darum an das Überlieferte an, will keinesfalls Bestehendes verdrängen, soweit es gut und bewährt ist, soll aber auch weiterführen auf dem Weg zu einer Liturgie der Zukunft, zu einer wahrhaft ökumenischen Liturgie, zu dem lange erstrebten gemeinsamen Formular aller katholischen Regionalkirchen.

Zu einer endgültigen Lösung bedürfen wir allerdings noch sehr geduldiger und gewissenhafter Forschungsarbeit, verbunden mit den notwendigen Erfahrungen in der Seelsorge. Es muss dabei auch immer gefragt werden nach denen, die nicht unmittelbar im kirch-

lichen Räume stehen, die vielleicht mit dem Vorraum vorliebnehmen, wie bei ihnen die Liturgie ankommt, obwohl das nicht die einzige und erste Rücksicht sein darf.

Gerade innerhalb des eucharistischen Hochgebetes wird es notwendig sein, die liturgischen Stil- und Formgesetze genauestens zu beachten. Klaus Gamber bezeichnet es in keiner Weise als glücklich oder gar besonders erstrebenswert liturgisch, wenn die Gläubigen zusammen mit dem Priester unmittelbar am Altar stehen⁷¹. Die Struktur der Feier und die Aufteilung auf den Grundaufbau: Priester – Schola (Chor) – Gemeinde sollte möglichst immer eingehalten werden, auch in der einfachsten Form. Zelebrant im eigentlichen Sinne ist immer nur einer. So war der Parallelismus eines Interpreten oder besonderen Gestalters in der Vergangenheit der römischen Liturgie in keiner Weise vertretbar und nicht nur eine Halbheit. Besonders im Hauptgebet der Eucharistiefeyer muss das Gesetz des Stils und der Form beachtet werden. Es ist doch ein Unding, wenn der Priester leise in lateinischer Sprache die wichtigsten Teile der Feier für sich verrichtet und ein Lektor oder Vorbeter laut die Hauptgedanken heraushebt oder gar die Gemeinde völlig passiv verharrt und nur wenige die Gebete in der Muttersprache verfolgen oder der Chor wie auch in den orthodoxen Kirchen alles mit seinen Gesängen überdeckt. Die noch immer sehr unbefriedigende Gestaltung des römischen Kanons verführt zu neuem Missbrauch, indem die weniger gelungenen Stellen einfach still rezitiert werden.

Die hierarchische Struktur soll gerade hier zum Ausdruck gelangen. Die Priester sollen also konzelebrieren und nicht nur assistieren und kommunizieren. Ein Priester soll nicht mehr das Amt des Diakons oder Subdiakons oder Lektors ausüben. Das ist unwahrhaftig und erinnert an theatralische Darbietung.

Auch soll der Grad der Feierlichkeit der Anzahl der Teilnehmer entsprechen. Bei einer Straffung und Vereinfachung darf jedoch niemals das eigentliche Ziel aus dem Auge verloren werden: die bessere Durchschaubarkeit des Ganzen und die intensivere Teilnahme der Gemeinde.

Die Liturgie bedarf der Feierlichkeit, ohne verfeierlicht werden zu müssen. Sie bedarf der Klarheit und Schlichtheit, ohne jedoch dadurch nüchtern und hölzern zu werden. Immer muss etwas vom Glanz der Ewigkeit über der liturgischen Feier liegen, auch dann, wenn sie in kleinstem Kreis und in schlichtester Form gefeiert wird.

⁷¹ A. a. O., S. 288 (vgl. Anm. 37).

Sie soll wohl Verkündigung sein nach 1. Kor. 11, 26, aber immer auch Mysterium. Eine einfache Rückkehr zur ältesten Liturgie ist heute schon deshalb nicht mehr möglich, weil wir in einer ganz anderen Zeit und Kulturepoche leben, als es im Frühchristentum der Fall war, wo die Liturgie gerade aus den damaligen Anschauungen und Kulturgewohnheiten geformt wurde. Es wäre deshalb mehr als unklug, den Ritus des Gottesdienstes der ersten Jahrhunderte einfach zu übernehmen; hier kann es lediglich immer nur um die Übernahme der Grundelemente als unverrückbares Fundament gehen. Auch manche Texte der damaligen Zeit sind selbstverständlich in hohem Masse Vorbild für die Neugestaltung liturgischen Betens infolge ihrer Nähe zum geoffenbarten Wort Gottes in der Heiligen Schrift, manche aber sind wegen der allzu grossen Nähe zu damaligen Anschauungen rechtem Verständnis und Vollzug eher hinderlich.

Für die Übertragung in die jeweilige Muttersprache muss gelten zu entlatinisieren, zu enthebraisieren, zu entgräzisieren und in der deutschen Sprache auch, wo es nottut, zu entlutherisieren. Nicht die klassische Form römisch-lateinischer Rhetorik kann hier das Ideal sein, sondern vielmehr eine dem Worte Gottes entquellende und dem modernen Menschen eingehende Ausdrucksweise.

Eine wirksame Erneuerung der Liturgie kann jedoch nicht nur davon ausgehen, die Lebensverhältnisse und das veränderte Weltbild des heutigen Menschen in Betracht zu ziehen, sondern sie muss vor allem auch eine genaue Kenntnis der liturgischen Form- und Stilgesetze anstreben. Denn hier können die Prinzipien erkannt werden, die in einer Zeit der Bewegung und Unruhe neue Sicherheit und Gewissheit zu schenken imstande sein werden. Hinter allen Stilisierungen und Überformungen ist am Ende als immer gegenwärtiges und lebendiges Fundament eine Urform der Liturgie zu entdecken, die ganz in der Nähe jenes Mahles angesiedelt ist, das der Herr selbst mit den Seinen gefeiert hat. Diese Urform kann am besten zur Grundlage genommen werden, auf der dann neue und unserer Zeit entsprechende Formen aufgebaut werden können. Das Mahl des Herrn ist immer der Ausgangspunkt, von hier geht alle Entfaltung und Entwicklung aus, die im Lauf der Jahrhunderte ein reiches Brauchtum und einen Kranz von Gebeten darum gelegt hat. Zum Mahl des Herrn in seiner Schlichtheit zurückgehen heisst das Gemeinsame und Verbindende bei aller Vielfalt wiederfinden.

Dabei werden wir bei aller Vereinfachung und Verdeutlichung im Brauchtum doch auch erkennen, wie gerade dieses Brauchtum

immer darum bemüht war, die Gegenwart Christi in der Liturgie transparent zu machen – mit einem Brauchtum, das einmal aus sich heraus verständlich war. Darüber hinaus wird uns ein ernsthaftes Studium zeigen, wie selbst das erstarrte Brauchtum nach dem Tridentinum noch eine besondere Aufgabe zu erfüllen hatte, indem es einen schützenden Wall um die Liturgie legte, so dass sie im Gegensatz zu den Reformationskirchen, in denen das Brauchtum aufgegeben wurde, in ihrem Wesen erhalten blieb.

Mit diesem neu gewonnenen Verhältnis gerade auch zum Ritus werden wir viel besser imstande sein, den Ausdruck der Gesten und Gebärden der gegenwärtigen Situation anzupassen und vor allzu subjektivistischer Willkür oder bedauerlicher Verarmung bewahrt bleiben. Man kann sich einerseits vor dieser Gegenwart mit ihren Erkenntnissen und Erfahrungen und andererseits vor der Vergangenheit nicht in eine Art Niemandsland zurückziehen. Auch genügt es durchaus nicht, sich nur nach soziologischen oder psychologischen Einzeluntersuchungen zu orientieren. Immer bleibt die Verpflichtung bestehen, die Erfahrungen der andern zu nützen, an ihnen den Weg zurück oder nach vorne zu finden. Unkluger Eifer ist nichts anderes als Mangel an Vertrauen in die Zukunft der kirchlichen Erneuerung, die doch allenthalben aufgebrochen ist. Auch darf nicht übersehen werden, dass die Probleme der Liturgie nicht nur in der religiösen Krise unserer Zeit ihre Wurzeln haben. H. B. Meyer, der Nachfolger auf dem Lehrstuhl von J. A. Jungmann, schreibt dazu: «Wir müssen weit zurückgehen, um die Wurzeln der religiösen und gottesdienstlichen Problematik unserer Tage zu finden. Aber von daher werden wir einen klareren Blick für das bekommen, was heute zu geschehen hat, und wir werden sehen, in welcher Richtung neue Formen, die ein echter Ausdruck unserer Zeit sind, gesucht werden müssen⁷².»

Es gab eine Zeit, da man die Liturgie als etwas Unveränderliches aufgefasst hat, das an der Unveränderlichkeit der Offenbarung Anteil hatte. Darum war man zunächst jeder Veränderung abhold, und auch heute ist diese Haltung immer noch latent vorhanden. Man fürchtet eine Beunruhigung der Gemeinden, man bangt vor Misserfolgen und möchte liebgewordene Gewöhnungen nicht opfern. Doch sind gerade auch hier mutige Schritte nach vorne gefordert. Wir sind nach den Worten des Apostels Petrus «Fremdlinge und Pilger»⁷³, und davon ist auch unser Vollzug der Liturgie geprägt. Neue Gestaltungen sind

⁷² H. B. Meyer, *Lebendige Liturgie*, 1966, S. 15.

⁷³ 1. Petr. 2, 11.

jedoch nur möglich, wenn sie vorher erprobt wurden. Das ist im heutigen Leben schon längst selbstverständlich. Es gilt in der Wissenschaft und Technik, aber auch im Geschäftsleben. Eine solche Erprobung ist selbstverständlich kein primitives Probieren, hier ist vielmehr intensives Nachdenken, Befragen der Geschichte und der Erfahrung anderer vorausgesetzt.

Die Erfolge der Wirtschaft und der Technik haben dem «Experiment» einen sicheren Platz eingeräumt, der ihm nicht mehr genommen werden kann. So wird auch die liturgische Erneuerung nicht auf diesen Weg verzichten können, wenn sie wirklich alle erfassen will. Schon Guardini hatte in seinem Büchlein «Vom Geist der Liturgie» auf das «Spielerische» in ihr hingewiesen⁷⁴. Und in der Religionswissenschaft wird diesem Tatbestand seit langem höchste Beachtung geschenkt. So schreibt J. Huizinga: «Die geweihte Handlung bleibt mit einer wichtigen Seite in der Kategorie Spiel inbegriffen, die Anerkennung ihrer Heiligkeit jedoch geht in dieser Unterordnung nicht verloren⁷⁵.» Das Spielerische fordert das Wagnis, das ja eine christliche Grundhaltung darstellt. Wir sind vor Gott immer auf das Wagnis gestellt, unser Sein und unser Handeln fließt aus unserer Kontinuität. So wird das Experiment zu einer urmenschlichen Lebensform und in der Liturgie zur Hingabe, zur Anbetung Gottes.

In diesem Sinne ist auch das Folgende zu verstehen. Die neue Fassung des altüberlieferten römischen Kanons der Eucharistiefeyer, dem ja auch unsere Liturgien entspringen, will dazu helfen, die Überlegungen zur Schaffung einer neuen und ansprechenden Gestalt des heiligen Mahles, das der Herr uns zu begehen aufgetragen hat, weiterzubringen.

Dieses eucharistische Hochgebet beginnt zweckmässig und sinnvoll mit der Erwähnung der Schöpfung, leitet über zur Erlösung und hebt dann den Tages- bzw. Festgedanken in besonderer Weise hervor, um dann zur Einsetzung und Stiftung der Eucharistie überzugehen. Die späteren Heilsereignisse können der Anamnese überlassen bleiben. So werden Wiederholungen vermieden. Danach folgt die Epiklese mit dem Gesang des «Heilig», eine Bitte um Annahme des Opfers und die Erwähnung der Vorbilder des Alten Bundes. Den Abschluss bildet die Doxologie. Da für eine endgültige Gestaltung auch die *Oratio communis* nach Ort und Form von grösster Bedeutung ist,

⁷⁴ Romano Guardini, *Vom Geist der Liturgie*, 1957, S. 89-105.

⁷⁵ Johan Huizinga, *Homo ludens. Vom Ursprung der Kultur im Spiel*, 1956, S. 33.

musste sie an den Anfang gestellt werden, das ist hier der Beginn des Offertoriums.

VIII

Der Priester spricht mit gefalteten Händen: Lasset uns beten!
Dann hält er inne zu stillem Gebet, und nachher setzt er selbst oder der Diakon oder ein Lektor fort:

Gütiger Vater, wir bitten Dich in Demut für Deine heilige Kirche: schenke ihr den Frieden auf dem ganzen Erdkreis.

Alle: Wir bitten Dich, erhöre uns.

(So werden auch die nachfolgenden Bitten von der Gemeinde zu eigen gemacht.)

Gedenke Deiner Diener und Dienerinnen N.N., und aller, die hier zugegen sind, um deren demütige Hingabe Du weisst. Sie bringen Dir das Lobopfer dar für sich und alle, die ihnen verbunden sind, damit sie der Erlösung teilhaft werden und die Hoffnung auf ihr Heil sich erfülle.

Gedenke auch Deiner Diener und Dienerinnen, die uns vorangegangen sind mit dem Siegel des Glaubens und ruhen im Frieden. N. N. Wir bitten Dich, schenke ihnen und allen in Christus Heimgegangenen die Seligkeit des Lichtes und des Friedens.

Gedenke besonders... (hier kann ein bestimmtes Anliegen genannt werden, eine² besondere Notlage u. ä.) Lenke in Deinem Frieden unsere Tage, bewahre uns gütig vor ewiger Verdammnis und nimm uns auf in die Zahl Deiner Erwählten.—

Richte nicht nach unserem Tun, sondern nach Deiner Gnade und Güte und schenke uns Anteil und Gemeinschaft mit allen Deinen Heiligen.

Darum bitten wir Dich durch unsern Herrn Jesus Christus, Deinen Sohn, unsern ewigen Hohenpriester, der allzeit Fürsprache für uns bei Dir einlegt und der mit Dir und dem Heiligen Geist lebt und herrscht in Ewigkeit. Amen.

Hier folgt die Gabenbereitung, die mit dem Gebet über die Gaben abgeschlossen wird. Nach dem «Amen» der Gemeinde spricht der Priester:

- Empor die Herzen! Alle: Wir erheben sie zum Herrn.
P. Lasst uns Dank sagen dem Herrn, unserem Gott.
A. Lob und Preis sei Ihm!
P. Wir sagen Dir Dank, Herr, Heiliger Vater, allmächtiger, ewiger

Gott, denn Deine Güte hat die Menschen erschaffen und nach ihrer Auflehnung gegen Dich aus Schuld und Tod befreit durch Deinen Sohn Jesus Christus⁷⁶: Er hat sich auf dem Altar des Kreuzes geopfert und ein bleibendes Gedächtnis der Erlösung gestiftet.

Am Tage vor Seinem Leiden nahm Er das Brot in Seine heiligen und ehrwürdigen Hände, hob den Blick empor zu Dir, o Gott, allmächtiger Vater, sagte Dir Dank, segnete + es, brach es und gab es Seinen Jüngern mit den Worten: Nehmet hin und esset, *das ist mein Leib für euch*.

In gleicher Weise nahm Er nach dem Mahle auch den Kelch in Seine heiligen und ehrwürdigen Hände, sagte Dir abermals Dank, segnete + ihn und gab ihn seinen Jüngern mit den Worten: Nehmet hin und trinket alle, *das ist der Kelch meines Blutes, des neuen und ewigen Bundes, das für euch und die vielen vergossen wird zur Vergebung der Sünden. Tuet dies zu meinem Gedächtnis!*

So feiern wir denn, Herr, das Gedächtnis des gesegneten Leidens, der Auferstehung von den Toten und der machtvollen Himmelfahrt Deines Sohnes, unseres Herrn Jesus Christus. Wir erwarten in froher Hoffnung Seine Wiederkunft und bringen Dir ein reines, heiliges und makellofes Opfer dar, das heilige Brot des ewigen Lebens und den Kelch des unendlichen Segens.

Mit uns feiert die ganze heilige Kirche, die selige Jungfrau Maria, die begnadete Mutter unseres Herrn, die Apostel, Blutzeugen und Bekenner des Glaubens und alle, die uns vorangingen mit dem Siegel des Glaubens in die himmlische Herrlichkeit.

Allmächtiger, ewiger Gott, wir bitten Dich in Demut, sende Deinen Heiligen Geist auf das Opfer Deiner Kirche und lass es dargebracht werden durch die Hände Deiner heiligen Engel auf Deinem himmlischen Altar vor Deinem göttlichen Angesicht. Mit ihnen und der ganzen himmlischen Heerschar loben und preisen wir Dich ohne Ende: Heilig...

Gütiger Vater, blicke in Gnaden auf dieses Opfer, wie Du die Gaben Deines Dieners Abel, des Gerechten, angenommen hast, das Opfer unseres Vaters Abraham und das Brot und den Wein Deines Hohenpriesters Melchisedech, damit wir alle, die wir in der Gemeinschaft dieses Altares den Leib und das Blut Deines

⁷⁶ Hier können die besonderen Fest- und Tagesgedanken eingeführt werden.

Sohnes empfangen, erfüllt werden mit dem Reichtum der himmlischen Segnung und Gnade.

Darum bitten wir Dich durch Christus, unsern Herrn, durch Ihn und mit Ihm und in Ihm wirst Du, Gott, allmächtiger Vater, verehrt und verherrlicht in der Einheit des Heiligen Geistes in alle Ewigkeit. Amen

Durch diese Verdeutlichungen könnte das jahrhundertealte Erbe erhalten werden. Denn der in der römisch-katholischen Kirche eingeschlagene Weg wird mit Sicherheit dazu führen, dass die neu geschaffenen Kanonformulare das Bisherige völlig zurückdrängen, ja beseitigen werden, was doch wohl aus mancherlei Gründen nicht wünschenswert zu sein scheint. Das kann nur verhindert werden, wenn bei einer vorsichtigen Restauration – wie bei einem alten Bauwerk oder Gemälde – die Schwächen, Dunkelheiten und Lücken beseitigt werden. Die kritische Haltung gegenüber dem gegenwärtigen römischen Kanon, gerade auch in seiner autorisierten Übertragung, ist durchaus berechtigt, führt nur leider zumeist zu einer wenig sachgemässen Selbsthilfe, indem man bald dieses, bald jenes Element unterdrückt, weil man der oft rein persönlichen Meinung ist, es sei für den Menschen der Gegenwart nicht mehr vollziehbar. So wird gerade hier der Weg zu Laune und Willkür freigegeben, was sehr bedauerlich ist und zur Preisgabe eines sehr wertvollen Stückes der christlichen Tradition führen wird. Man kann ja ein sehr altes und kostbares Bildwerk oder eine ehrwürdige Kathedrale nicht einfach zerstören, weil sie vielleicht einige Fehler aufweisen oder dem Geschmack der heutigen Zeit weniger entsprechen. Darum sollte lieber der Weg einer vorsichtigen und sachgerechten Wiederherstellung gewählt werden, um dieses kostbare Erbe nicht zu verlieren, sondern zu erhalten und den Menschen der Gegenwart in seinem Reichtum zu erschliessen.

Bonn, den 10. April 1968.

Kurt Pursch